

Zwei Vorträge

gehalten vom Dir. L. Schmued am 26. April 1894.



I.

Dr. G. A. Kahlbaum an der Universität Basel über „Theophrastus
Paracelsus“.



Bevor ich auf den eigentlichen Gegenstand der heutigen Besprechung übergehe, sei es mir gestattet, einen Vortrag über Theophrastus Paracelsus zur Kenntniß der geehrten Versammlung zu bringen, welchen Herr Professor Dr. G. A. Kahlbaum an der Universität Basel dort am 23. December 1893 als dem 400jährigen Geburtstage des berühmten Mannes gehalten hat. Es gehört ja der Gegenstand in den Kreis der Landeskunde und finden Nachrichten über Paracelsus stets lebhaften Anklang in der Stadt, wo er gestorben ist und bestattet liegt. Prof. Kahlbaum unterzieht nicht den ganzen Lebenslauf einer eingehenden, gleichmäßigen Behandlung; das wäre wohl auch in einem Vortrage nicht möglich. Er hebt daraus einige Momente besonders hervor und wendet sich zunächst gegen jene gehässigen Lügen und Verläumdungen, welche Paracelsus durch alle 4 Jahrhunderte begleitet haben. Unserer Zeit war es vorbehalten, diese häßlichen Schatten zu verscheuchen und dem verlästerten Manne Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Und ein werthvoller Beitrag zu dieser Klarstellung ist Prof. Kahlbaum's fesselnder Vortrag.

Prof. Kahlbaum führt eine Reihe von Urtheilen über Paracelsus aus verschiedenen Zeiten vor, von denen die einen sehr günstig lauten, die andern ihn in den Roth treten. Namentlich wird mit Erfolg der Behauptung entgegengesprochen, daß Paracelsus der wissenschaftlichen Grundlage entbehrt, kaum Latein, — die damalige Gelehrtensprache, — geschweige Griechisch verstanden habe. Sagt er doch selbst, daß er „die hohen Schulen

erfahren lange Jahre bei den Deutschen, bei den Italischen, bei den Frankreichischen“. Mehr als auf die Schule legte er auf die praktische Erfahrung Gewicht und diese glaubte er am besten zu gewinnen durch Wanderungen, die er durch einen großen und damals mitunter schwer zugänglichen Theil von Europa unternahm. Er bereiste Spanien und Portugal, Frankreich, Nordostdeutschland sammt Preußen, Schweden, Litaunen, Polen, Ungarn, die Wallachei, Siebenbürgen, Kroatien und andere Länder. Daß er aber in Persien und Afrika gewesen sei, stellt er selbst in Abrede. Dieses Wandern mag ihn in den Ruf des ruhelosen Marktschreiers gebracht haben; er hielt dafür, daß der Arzt den Krankheiten nachgehen, sie auffuchen müsse.

Theophrastus wurde schon zu Lebzeiten sehr berühmt; dafür sprechen nicht bloß seine Kuren, wie er denn selbst sagt, daß er 18 Fürsten geheilt habe, die von andern Ärzten aufgegeben waren, sondern am besten die heftigen Angriffe seiner Gegner, vor allem der Apotheker, gegen deren damals oft schädliches Gebaren er mit aller Schärfe auftrat. Daß er einen klangvollen Namen besaß, beweist am besten der Umstand, daß er nach kurzem Aufenthalte 1525 in Straßburg in's Bürgerrecht aufgenommen wurde, was heute nicht rasch geht, damals aber gewiß noch schwerer zu erreichen war. Bald darauf erhielt er einen Ruf nach Basel. Er hatte dem damals berühmten Buchhändler Froben, dem er durch Descolampadius empfohlen worden, das Bein gerettet, das die Ärzte diesem abnehmen wollten, und der dankerfüllte Mann bewirkte, daß der Stadtrath von Basel dem Paracelsus (1526) die vor kurzem erledigte Stadtarztenz-Stelle verlieh. Dadurch kam er an die Universität. Die medicinische Facultät wehrte ihm aber das Lehrrrecht, indem sie ganz grundlos behauptete, nur von ihr promovirte Doctoren könnten dort das Lehrrrecht ausüben, er müßte sich einem Examen unterziehen. Natürlich weigerte sich dessen mit Entrüstung der selbstbewußte Mann, aber erst im Mai 1527 drang er durch, daß er sein Lehramt wieder aufnehmen konnte.

Paracelsus, der seinen eigenen Lehrweg gegangen war, zählte bald viele Schüler — und Feinde. Als Stadtarzt wandte er sein Augenmerk der Apotheke zu und da mag er denn manches zu beanstanden gefunden haben. Er hat selbst seinen Standpunkt in dieser Frage in den Worten gekennzeichnet: „Nun beurtheilet selbst, wem bin ich mehr schuldig? Oder wem habe ich als ein Doctor geschworen? dem Apotheker zu helfen aus seinen Säcken, in seine Küche? Oder den Kranken von der Küche mit seinem Nutzen?“ Die Forderungen, die Paracelsus damals betreffs Heranbildung der Apotheker, Staatsaufsicht, Feststellung einer Arzneitaxe u. s. w. stellte, heute sind sie verwirklicht.

Bekanntlich hat Paracelsus den damaligen medicinischen Gott Galen, einen Arzt, der um 200 Jahre n. Chr. Geburt gestorben ist, von seinem Throne gestürzt; alle medicinische Weisheit lief im Mittelalter darauf hinaus, Galenus zu lehren und wieder zu lehren. Daß die Professoren diese Angriffe gegen ihren Obergott recht bitter empfanden, ist begreiflich. Am 16. Juni 1527 (Prof. Kahlbaum hat dieses Datum als das wahrscheinlichste berechnet) fand sich eine Schmähschrift gegen Paracelsus angeschlagen: „Die Manen Galens an Theophrastus, richtiger Rato-phrastus.“ Dieses Pamphlet ist vor einigen Jahren von Sudhof, dem vom Reg.-Rathe Dr. Aberle in seinem uns wohl bekannten Werke oft citierten Biographen, im Stadtarchive in Basel entdeckt worden und erklärt mancherlei, was sonst unverständlich war. Paracelsus verbrannte es öffentlich und reichte eine Klage beim Magistrat ein, „derselbe möge ihn mit seiner Strafgewalt vor solcher Unbill fürder schützen, denn wenn dergleichen sich noch einmal ereigne, stehe er seinerseits für nichts mehr; aber nicht ihm falle dann die Verantwortung zur Last, die Folgen möge sich der Rath selbst zuschreiben.“ Aber bereits war Paracelsus in Zwiespalt mit dem Stadtrath gekommen und rettete sich nur durch eilige Flucht vor einem wahrscheinlich schlimmen Schicksal. Sonderbar, eine glückliche Kur hatte ihm die Arztsstelle in Basel verschafft, eine glückliche Kur zwang ihn zur Flucht.

Die Sache kam so, es seien die Worte des Professors Kahlbaum angeführt: „Der reiche Cornelius von Dichtenfels, Kanonikus zu St. Clara in der minderen Stadt, litt schwer am Magen; da ihm keiner der andern Aerzte Linderung schaffen konnte, wandte er sich an den Stadtarzt und versprach ihm 100 fl., wenn er ihn heile. Hohenheim gab ihm 3 Pillen seines Laudanum, der Domherr ward geheilt und wieder imstande zu fasten.“ Man denke, 100 Gulden in einer Zeit, wo das Pfund Rindfleisch 2 kr. kostete!

Indeß sah sich Paracelsus um den bedungenen Preis betrogen, denn statt der festgesetzten hundert Gulden gab ihm der geheilte Domherr nur sechs! Als der Stadtarzt beim Rathe klagte, wurde er abgewiesen. Man weiß ja, Verwandt- und Freundschaften spielen in solchen Körperschaften eine Rolle. Dadurch war Paracelsus seinerseits und mit vollem Rechte erbittert. Er ließ nun selbst gegen den Rath „böse Zeddelin fliegen“. Das war schlimm; denn der Magistrat faßte den Beschluß: „man solle ihn festnehmen und nach Herzenslust mit ihm verfahren“. Das klingt nach der Folter. Nur eilige Flucht rettete ihn, die nach Professor Kahlbaum's

Angabe Ende Februar 1528 erfolgte. Damit war die Thätigkeit des ruhelosen Hohenheim in Basel abgeschlossen.

Noch sei das Urtheil dieses wackeren Mannes über die Franzosen angeschlossen, wie es Prof. Kahlbaum mittheilt:

„Die Franzosen haben die Art der Hähne wegen ihrer überschwänglichen Hoffahrth, die sie in ihrer Influenz über alle Nationen tragen. Sie meinen, ihr Hals, ihre Vernunft und ihr Wiß geht bis in den Himmel und wenn sie ihren Hals strecken, solle alle Welt fliehen, dann wegen ihrer neidischen und untreuen Art, wie oft ein Hahn alles allein verzehrt, ohne den Hennen was zu gönnen. Drittens wegen ihres zänkischen Wesens gegenüber allen andern Hähnen. So lang es Franzosen gibt, werden sie immer Zank und Hader haben mit allen Nachbarn und dieselben, so viel sie können, bekriegen und unterdrücken.“

Paracelsus war eben ein deutscher Mann. War es doch eines seiner größten Verbrechen, daß er damals! seine Vorträge deutsch hielt.



II.

P. Simon Kettenbacher's Lyrische Gedichte,*)

mit Unterstützung der Leo-Gesellschaft

herausgegeben von P. Cassilo Lehner, O. S. B.,

Professor am Gymnasium zu Kremsmünster.



Es liegt mir nunmehr ob, ein Werk zu besprechen und der geehrten Versammlung zur Kenntniß zu bringen, welches in den Fachkreisen der Philologen Oesterreichs und Deutschlands mit Recht Aufsehen erregt hat, uns Salzburger aber näher angeht. Denn der Verfasser, von dem die Rede ist, war ein geborner Salzburger, in Aigen am 17. Oktober 1634 geboren. Durch 2 Jahrhunderte ruhten seine Gedichte im Archive des weit berühmten, altherwürdigen Benedictiner-Stiftes Kremsmünster. In unseren Tagen hat ein Capitular dieses Stiftes, Herr Professor P. Cassilo

*) Wien, Verlag von Josef Rotter et Co. 1893. St. Norbertus Buch- und Kunstverlag in Wien.

Lehner, dieses Werk aus dem Archivstaub an die Deffentlichkeit gebracht und zugleich den Lebenslauf des Dichters mitgetheilt, der sammt dem Namen der Vergessenheit verfallen gewesen. Mir fällt nur die Aufgabe zu, das bezeichnete Werk zu besprechen.

Wie gesagt, wurde Simon Kettenbacher in Nigen am 17. October 1634 geboren. Dieß weist das Taufbuch der Dompfarre von Salzburg aus, zu welcher Nigen damals gehörte, in welches mir der hochw. Herr Stadtdechant, Domcapitular Danner liebenswürdig den Einblick gestattet hat. Wenn in dem Werke des Professors Lehner der 19. October angegeben ist, so sei dieser übrigens höchst unbedeutende Irrthum berichtigt. Simon Kettenbacher, ein Name, der in Salzburg, noch mehr aber in Oberösterreich vorkommt (es sei nur des gleichnamigen berühmten Chemikers gedacht), studierte in Salzburg das Gymnasium und sodann das Jus an der Univerſität seiner Heimat, aber auch in Rom und 1659 in Padua, wo es ihm indeß nicht sonderlich behagte. Er hatte sich auf das Feudalrecht geworfen, sowie der noch handschriftlich vorhandene fasciculus juris feudalis beweist, befaßte sich aber auch mit modernen Sprachen und mit Pöessie. So war er 27 Jahre alt geworden und hatte Aussicht auf eine ehrenvolle Stelle, als er nach reifer Ueberlegung den Entschluß faßte, in ein Kloster zu treten. Er wählte Kremsmünster. Am 2. Februar 1661 nahm er das Ordenskleid, machte sodann die theologischen Studien an der Univerſität in Salzburg durch und feierte, 30 Jahre alt, seine Primiz am 28. October 1664 in der Stiftskirche von Kremsmünster.

Damals regierte das Stift Abt Placidus, ein trefflicher Mann, dessen Andenken noch heute dort erhalten ist und gesegnet wird. Er erkannte P. Simon's Begabung und schickte ihn mit einem andern Stifts-Capitularen, P. Leopold Leichling, zur Erlernung orientalischer Sprachen nach Rom, das nun P. Simon zum zweiten Male betrat. „Das Ziel“, sagt Professor Tassilo Lehner, „erreichte er mit gewohnter Meisterschaft. „Und es ist kein Wunder, daß er in so kurzer Zeit so Großes errungen „hat, denn Fleiß, Anlage und Glück hatten bei ihm einen seltenen Bund „geschlossen.“ Nicht ohne Interesse wird dabei die Nachricht erscheinen, daß die schlechtbezahlten Professoren genöthigt waren, für Geld Privat-Vorträge zu halten.*) Deffentliche Vorträge waren selten. Daß P. Simon mit vielen damals gefeierten Männern in Berührung kam, welche Professor Thassilo namentlich anführt, ist begreiflich. Sein Fleiß brachte ihn so weit,

*) P. Simon schreibt seinem Abte: „Fervet hic studium, verum ubique pecunia opus. Exigua enim professoribus assignantur stipendia; hinc privatim docent, ut lucrum faciant. Publicae rarae habentur lectiones. Quare ego quoque aliquos adeo, a quibus privatim plurima discam“.

daß er nach Jahresfrist des Arabischen in Schrift und Wort mächtig war. Er verließ am 11. April 1667 Rom und kehrte über Voreto, Venedig, Trient, Brenner, Innsbruck, Salzburg nach Kremsmünster zurück, wo er am 13. Mai anlangte. Dort übernahm er die Leitung des Gymnasiums, ertheilte aber auch Unterricht in den Bibelsprachen. Bereits im J. 1671 wurde er als Professor an die Universität seiner Heimatstadt berufen. Er trug dort die Geschichte und Ethik vor und fand solchen Zudrang, daß nicht bloß die Studenten zahlreich seine Vorlesungen besuchten, sondern auch Professoren und Herren vom Hofe. Dort promovirte er auch 1672 zum Magister der freien Künste. Zugleich war er Pater comicus. Was ist nun das? Bekanntlich bestand an den gelehrten Schulen die Einrichtung, daß die Studenten Theater-Stücke aufführten, an Gymnasien wie Universitäten. Die Stücke verfaßten poetisch veranlagte Professoren. Es ist natürlich, daß an diesen von Priestern geleiteten Anstalten die Stoffe größtentheils der Bibel entnommen wurden, vielfach auch der Geschichte. Professor Kettenbacher verfaßte als Pater comicus drei Dramen, die in Salzburg zur Aufführung kamen. Sie behandelten den Tod des Demetrius, Sohnes des macedonischen Königs Philipp III. (221—170 v. Chr.), der durch die Tücke seines unechten Halbbruders Perseus den Untergang fand, den des Atys, Sohnes des Königs Krösus von Lydien (571—546 v. Chr.), der von Abrastus unversehens getödtet wurde, und das Ende des Königs Perseus, der von Aemilius Paulus besiegt und im Triumphe aufgeführt wurde (168 v. Chr.). Bei mancherlei Gelegenheiten machte Professor Kettenbacher würdigen Gebrauch von seiner Dichtergabe. Daß er bald eine Rolle spielte, beweist der Umstand, daß er zum Vorstand der größern Marianischen Congregation erwählt wurde, der die Universitäts-Studenten angehörten, sowie daß ihn Fürsterzbischof Graf Maximilian Gandolf von Ruenburg zu seinem Rathe ernannte.*) Dieser Fürst ist bekanntlich der Erbauer von Maria Blain. Auf dieses hat Prof. Kettenbacher ein Gedicht verfaßt, wie auch auf Salzburg's Reize, welches Prof. Lehner erst veröffentlichten wird.

Doch nicht lange war seines Bleibens in Salzburg. Sein Abt berief ihn 1675 in das Stift zurück, wo er als Bibliothekar thätig war. So konnte er im Jahre 1677 die 900jährige Jubelfeier des Stiftes feiern

*) Im besprochenen Werke findet sich diese Angabe nicht; aber in einem Briefe theilte Herr Professor Lehner diese Thatsache mit, da er nachträglich einen Brief Kettenbachers fand, in welchem die Mittheilung gemacht wurde: in consilium principis assumptus sum. Professor Lehner meint, Kettenbacher sei in den Staatsrath berufen worden, während ich glaube, es sei ihm der Titel eines fürsterzbischöflichen geistlichen Rathes ertheilt worden, wie das ja auch heute oft bei den Professoren der theologischen Facultät vorkommt.

helfen. Er verfaßte über Auftrag seines Abtes die „Annalen des Stiftes Kremsmünster (annales Monasterii Cremifanensis. Salisburgi 1677)“. Ebenso verfaßte er ein Drama und ein carmen saeculare. Sein geschichtliches Werk fand großen Beifall bei den Fachmännern der damaligen und folgenden Zeit: Bachmayer nennt es, wohl etwas überschwänglich, „ein in Europa weit und breit berühmtes Werk“. Der Historiker Hieronymus Bezurtheilt: „Simon Kettenpacher, ein sehr gelehrter Mönch von Kremsmünster, hat die mit höchster Wahrheit, tiefem Urtheil und mit Eleganz geschriebenen Annalen“ 1677 veröffentlicht und Besange sagt: „Unter den Büchern ragen unsere Annalen hervor, die sich in Aller Händen finden.“ Im Jahre 1793 übersezte sie der protestantische Pastor Such mit Zustimmung des Abtes in's Deutsche.

P. Simon Kettenbacher verlegte sich 1678 auch auf die persische und türkische Sprache, wobei ihm die Kenntniß der arabischen sehr zu-statten kam. Im Jahre 1689 wurde er Pfarrer in Fischham, wo er 17 Jahre wirkte und zwar nicht wenig durch seine Predigten. Er lebte indeß fleißig den Studien und den Musen. Einem so hervorragenden Manne, es ist das zu allen Zeiten so gewesen, konnten kleinliche Neider und Feinde nicht fehlen. Er kümmerte sich wenig darum. Er hatte im Stifte hauptsächlich mit seinem Abt und einem einzigen Freunde verkehrt. Selten empfing er Besuch, selten machte er einen solchen. Ihm genügten die Bücher und die Dichtkunst. Im Jahre 1706 kehrte er, 72 Jahre alt, in's Stift zurück. Dort erlag er am 10. Mai 1706 um halb ein Uhr Nachts einem Schlagflusse.

Prof. Tassilo Lehner hat in seinem Werke nicht weniger als 453 Gedichte Kettenbachers veröffentlicht. Der Inhalt derselben konnte nicht jener der Oden von Horaz sein, dessen Formen er nachahmte. Der Benedictiner-Ordens-Priester konnte nicht singen: „Nunc est bibendum, nunc pede libero pulsanda tellus“, noch Gedichte an Salage verfassen. Seinem Stande, seiner Anschauung gemäß behandelte sein dichterischer Geist größtentheils ernste Gegenstände. Tiefer Glaube, innige Gottverehrung spricht aus ihnen; die christlichen Tugenden werden vielfach gefeiert, vor Lastern und zuchtlosem Leben wird gewarnt. P. Simon Kettenbacher ist auch Herr über die Satyre; sie trifft nicht bloß die ausgelassene Jugend, sondern auch die eitlen und doch bedeutungslosen Gelehrten, die sich aufblähen, weiß Gott, welche Ansprüche erheben und in Wahrheit nichtig und hohl sind. Solche Gedichte unterzeichnete er aber mit dem Pseudonym: Myson Erythraeus.

Es spricht aus den Gedichten ein wahrer poetischer Schwung und inniges Gefühl. In unserer Zeit, welche von den klassischen Sprachen sich abgewendet hat, ist wohl kaum ein tieferes Eindringen in dieselbe, eine weitgreifende Verbreitung zu erwarten. Das schmälert nicht den Werth der Gedichte, nicht die Bedeutung des Dichters. Verschwiegen kann nicht werden, daß die Begeisterung mitunter plötzlich nachläßt und die Sprache nicht überall auf gleicher Höhe sich hält.

Für das lebhafteste deutsche und patriotische Gefühl, das Kettenbacher befehle, liefern viele seiner Oden den deutlichsten Beweis. Er ruft die Deutschen zur Einigkeit auf, zum Widerstande gegen die Franzosen, welche den Rhein, gegen die Türken, welche Wien bedrohen. Jubelnd feiert er die Siege der kaiserlichen Waffen, welche dabei Ruhm erwarben, voran den kaiserlichen Kriegsherrn Leopold, dann den Vertheidiger und den „Schutzgeist“ Wiens, den Grafen Rüdiger Stahrenberg und den Kapuziner P. Marco Aviano, sowie den Churfürsten Max Emanuel von Baiern, der in Ungarn Siege gegen die Türken ersochten. Mit Wehmuth beklagt er die Erfolge der Franzosen am Rhein und nicht minder das Vorschreiten französischer Sitten. „Deutschland ist unüberwindlich“, ruft er, „wenn es „einig ist“. Mit vollem Rechte sagt Prof. Tassilo Lehner: „Dem „heutigen Leser drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, Kettenbacher „habe im prophetischen Geiste das Jahr 1870 geschaut. Sein Gedicht ist „ein herrlicher Sang auf Deutschlands Freiheit und Einigung und könnte „mit Fug und Recht den Freiheitsliedern aus den Zeiten der Napoleoni- „schen Kriege an die Seite gestellt werden“.

Auch der Natur und den Freuden, welche sie dem sinnigen Menschen gewährt, widmet Prof. Kettenbacher eine namhafte Anzahl von Gedichten. Professor Lehner hebt aber auch seine Dramen hervor, seine Epigramme, deren er über 4000 hinterlassen hat, die aber noch nicht gedruckt sind, seine ascetischen Schriften, seine Homilien und Predigten.

Die Zeit ist vorgerückt und gestattet nicht, weiter in das interessante lehr- und umfangreiche, wie mühevollen Werk einzugehen. Jedenfalls hat uns Prof. Tassilo Lehner mit den Gedichten eines hervorragenden Landsmannes bekannt gemacht, von dem und von denen wir bisher nichts wußten. Er hat ihn von den Todten auferweckt und verdient dafür unsern vollsten Dank. An uns, den Epigonen, ist es aber, das Andenken des Dichters zu ehren und zu erhalten. Das Wie? soll später erörtert werden. Für jetzt gestatte ich mir nur die Ode „Germania invicta, si conjuncta“ (Deutschland unbefleglich, wenn geeint) vorzulesen und eine Uebersetzung,

die ich versuchte, anzufügen. Sie ist im sapphischen Metrum gehalten; in dem gleichen habe ich sie übersetzt.

Germania invicta, si conjuncta.

Viribus Germania surge junctis
Laesa tot probris: Oriens lacessit,
Occidens primas aquilae minatur

Vellere plumas.

Viribus fractis miseris querelas
Rhenus effundit: dolet ante ripas
Liberas, nunc servitio subactas

Marte doloso.

Arguit prolem, nimis inquietae
Gentis astutos placuisse mores,
Fraude deceptam celerasse patris

Fata ruentis.

Caesaris vero celebrat triumphos
Ister invicti: spoliis onustos
Milites, lymphas rubuisse gaudet

Sanquine Thracum.

„Frater“ exclamat, „laqueos resolve,
Expedi ferro fragiles catenas,
Tuta vicini populi nec unquam

Foedera cense.

Arma sunt semper manibus gerenda:
Hostium jurata fides fefellit
Saepe securum. Libeat deinceps

Cautius ire.

Nulla subvertet patriam procella,
Nexa si vincolo fuerit fideli,
Teutones soli peregrina retro

Agmina pellent.⁴



Deutschland unbezwinglich, wenn geeint.

Stehe Deutschland auf mit geeinten Kräften,
Oft bedeckt mit Schmach, die Dir droht von Osten;
Rauben will Dir, Adler, das Erstgefedert
Gierig der Westen.

Traurig sieht der Rhein mit zerbroch'nen Schwingen
Sein Gestad, einst frei, er erblickt es nunmehr
In der Knechtschaft Joch, das gebracht der Trug des
Wechselnden Krieges.

Seinem Sohn, so klagt er, gefalle allzu
Innig des unruhigen Volkes list'ge
Art; von Trug umranket beförd're es des
Vaters Verderben.

Doch die Donau preiset des unbefiegten
Kaisers Ruhm; sie freut der Soldaten reiche
Beute, freut, daß röth'n die Wellen Ströme
Türkischen Blutes.

„Mit dem Schwert“, ruft laut sie, „zerreiß die Bande,
Bruder! frei mach' Dich von den Ketten; niemals
Trau des Nachbars Bund, daß er Sicherheit Dir
Bieten je könne.

Fest die Wehr ist immer im Arm zu halten;
Auch der Eidschwur täuscht, den der Feind geschworen,
Den Vertrauenden; nur mit großer Vorsicht
Läßt sich verfahren.

Dann vermag kein Sturm zu verderben uns das
Vaterland, in Treue gefestet; dann auf
Sich gestellt allein vertreibt der Deutsche
Feindliche Scharen“.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1894

Band/Volume: [34](#)

Autor(en)/Author(s): Schmued L.

Artikel/Article: [Zwei Vorträge gehalten von Dir. L. Schmued am 26. April 1894. I. Dr. G.A. Kahlbaum an der Universität Basel über "Theophrastus Paracelsus". II. P. Simon Rettenbacher's Lyrische Gedichte 217-226](#)